

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 237 (1958)

Artikel: Eine Bündner Arvenholz-Truhe aus dem Jahre 1647
Autor: Morf, Marta
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

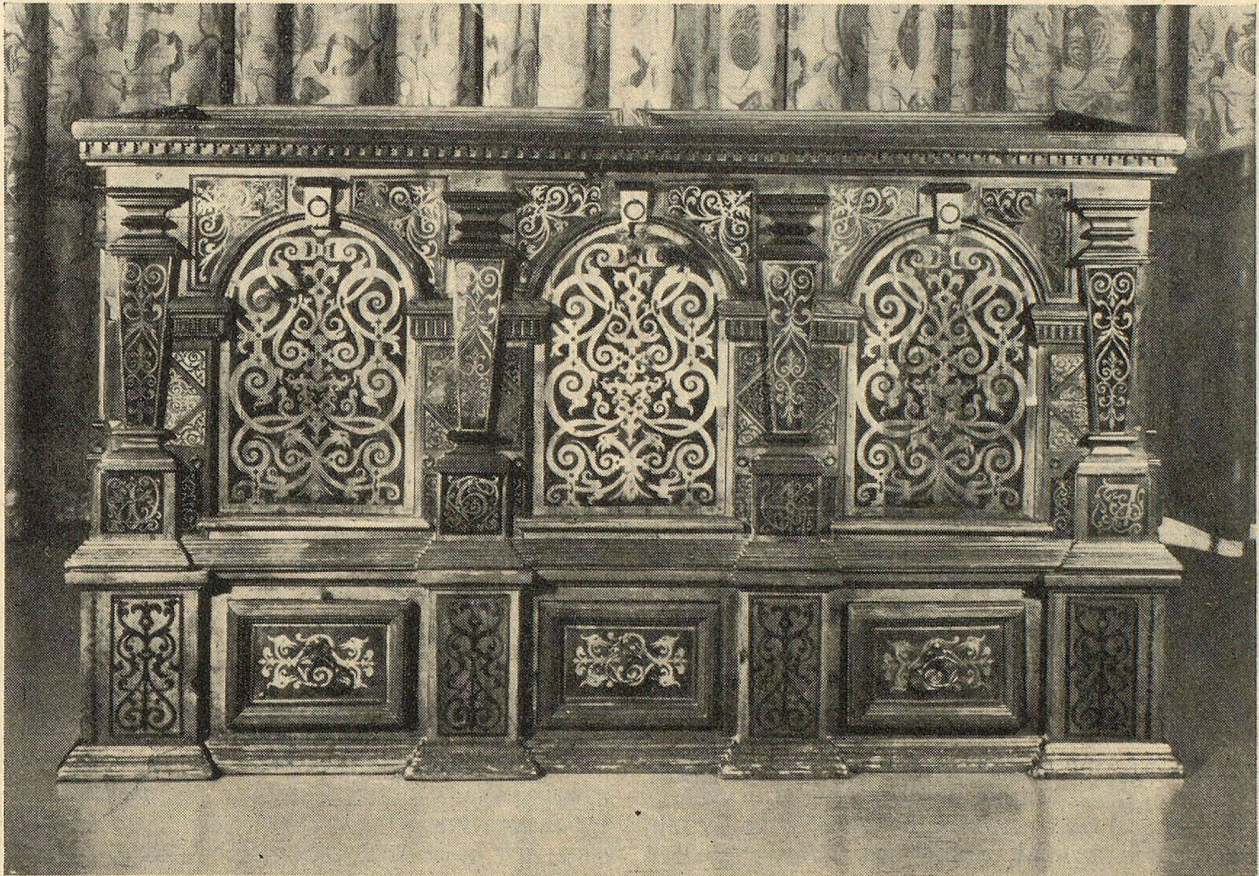
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vorderansicht

Foto G. Reinhardt, Chur

Eine Bündner Arvenholz-Truhe aus dem Jahre 1647

Von Marta Morf

Groß und mächtig, wie ein Miniatur-Palast steht sie da, unsere alte Truhe. Von jedem andern Möbel, und sei es sogar ein Stück aus ihrer Epoche, verlangt sie den ihr zugehörigen Abstand. Sie strahlt große Erhabenheit aus, als wollte sie uns Heutigen sagen, daß wir ihre Vergangenheit und ihre Geschichte nicht gebührend zu würdigen vermöchten.

Die Truhe ist ein sehr schönes und gut geratenes Stück des Kunsthandwerks. Ohne überladen zu wirken, prunkt sie geradezu mit den reich eingelegten Renaissance-Ornamenten auf Füllungen, Pilastern und Schubladen. Wundervoll eingefügt, ohne aufzufallen, ist ferner die Jahreszahl 1647 ins Holz eingraviert worden. Um der prächtig erhaltenen Truhe aus Arvenholz auch eine regionale Prägung zu geben, ist auf dem Deckel eifrig mit Zirkel und Lineal gearbeitet worden. Die eingelegten, streng geometrischen Rosetten und Streifen sind uns ja beson-

ders als Motive schweizerischer bzw. bündnerischer Herkunft bekannt. Beim Rundgang durch die Museen unseres Landes stoßen wir immer wieder auf gotische Truben, die in reichen Varianten schon mit diesen sonnen-, stern- und blumenförmigen Rosetten verziert wurden. Gewisse Archäologen glauben sogar, daß darin ein Weiterleben der Versinnbildlichung des Sonnenkultes zum Ausdruck komme.

Während der Renaissance verwendeten die Tischler vor allem für das städtische Bürgerhaus zur Verzierung der Trubenfüllungen ein flächenfüllendes Rankenwerk. Als Vorlagen dienten Schablonen. Diese kunstvollen Intarsien, wie man die Einlegearbeiten bezeichnet, finden heute mehr denn je unsere Bewunderung. Man verwendete dazu dünne Brettchen aus Hartholz, die zuerst ausgesägt und dann eingelegt wurden. Wie viel Hingabe, Zeit und Geduld brauchte es, um ein derartiges Werk zu voll-



Seitenansicht

Foto G. Reinhardt, Chur

den! Man vermutet jedoch, daß es vor dreihundert Jahren nicht nur in den Städten, sondern beispielsweise auch im Engadin, woher unsere Truhe stammt, eine Anzahl tüchtiger, einheimischer Meister gegeben hat, denn der Bündner und besonders der Engadi-

ner Möbelstil unterscheidet sich durch seine Eigenart wesentlich von andern Stilen. Ein Gang durch das Engadiner Museum in St. Moritz zeigt, daß im Oberengadin die Intarsien-Verzierungen der Renaissance sich lange Zeit besonderer Beliebtheit erfreuten. Im Engadin, wie auch in andern Gebirgsgegenden gelangte mit Vorliebe Nervenholz zur Verwendung.

Auch das Innere unserer Truhe darf sich sehen lassen. Da sind blankte, schön verzierte Beschläge vorhanden und – eine Sehenswürdigkeit für sich – ein großes, reich bearbeitetes Schloß.

Im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich befindet sich ein sehr ähnliches Stück, wohl vom gleichen Meister geschaffen, mit der Jahrzahl 1638 aus Pontresina.

Oft verliere ich mich in Gedanken, wo die Truhe wohl im Laufe der vergangenen Jahrhunderte gestanden haben mag. Irgendwo in Graubünden, vielleicht in einem der vielen Schlösser oder stattlichen Bürgerhäuser, wo sie dazu diente, die schmucken Uniformen und blitzenden Waffen eines aus fremden Diensten heimgekehrten und geadelten Bündners aufzubewahren. Vielleicht aber barg die Truhe, das einstmals beliebteste Möbelstück, den kostbaren Trossseau eines vornehmen Fräuleins.

Bedeutet es nicht etwas Köstliches, ein altes Stück zu besitzen, das uns in seine Zeit zurückdenken läßt, so daß wir, der hastigen Gegenwart entrinnend, für kurze Zeit in einem früheren Jahrhundert zu leben glauben!

Alte Bauern- und Wetterregeln

Von Joh. Strub, Jenisberg

Wer hat denn auch unsere zahllosen träsen Bauernsprüche erdacht? Sind sie dem Gehirn eines Dichters entsprungen oder in der Studierstube eines naturkundigen Gelehrten ausgeheckt worden? Nichts dergleichen! Das sorgenvolle Leben unserer einfachen Bauern hat sie im Laufe der Jahrhunderte hervorgebracht und von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben; die ältesten reichen in die vorchristlichen Zeiten zurück.

Unsere Ahnen in ihrer engen Naturverbundenheit haben an Legenden, Sagen, Märchen, Sprüchen und Volksliedern ungeahnte Geisteskräfte aufgespeichert, welche wir Modernen größtenteils dem Staub der Bibliotheken überlassen. Handarbeit und Selbstversorgung sind des Geistigen Urquell, einseitige Mechanisierung und Geldwirtschaft sind sein Tod.

Wir Heutigen besitzen die technischen und chemischen Hilfsmittel, um den Boden zu befriedigenden Erträgen zu zwingen. Wir sind dadurch gegenüber dem Walten der Natur gleichgültiger geworden. Unsere Altvordern mit ihren primitiven Werkzeugen wirkten im engsten Kontakt mit allen harten Naturgewalten. Die stete Sorge, ob genügend wächst, ausreift und eingebracht werden kann, um die vielen hungrigen Mäuler zu stopfen, schärfte ihre Sinne und regte zum Vergleichen und Beobachten an. Aber auch ihre naive Freude am Gelingen, an Eigenbesitz und Selbstständigkeit kommt in vielen Bauernsprüchen zum Ausdruck, denn Segen ist der Mühe Preis.

Hüten wir uns heute, in der Landwirtschaft zu bloßen Handlangern der Maschine und des Geldes herabzufinken; der zahlenmäßige Rückgang un-